

Die Strasse entlang

Autor(en): **Ruschmann, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Also der Brief, mein Kind. Es waren nur zwei kleine Seiten, und die Anrede fehlte. ‚Ihre Zeilen, Frä. Mechthildis...‘ begann er, ‚die, wie ich weiß, Ihrem Mädchenstolz abgerungen wurden, sind das Köstlichste und zugleich Schmerzvollste meines Lebens. Warum kamen sie nicht acht Tage früher, ... es hätte noch alles gut werden können. Nun muß ich Ihnen von meiner Hochzeitsreise aus antworten ... und die Worte darnach formen. Aber keine Macht kann mir verwehren, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebte, seit dem ersten Augenblicke unseres Begegnens. Ich raube meiner Frau mit diesem Geständnis nichts. Sie weiß, daß ich als ein von Sehnsucht nach einer andern Gequälter, das Wort hielt, das wir uns als halbe Kinder gegeben. Dort drunten am Rhein wollte ich davon sprechen, ... Ihre strenge Zurückhaltung wehrte es mir. Dann gingen Sie fort ... und mein Glaube an Ihre Gegenliebe zerbrach.“

Was soll ich Ihnen noch sagen, Mech-

thildis ... daß ich ein Mann bin und nun weine wie ein Kind. Ich darf nicht sagen ‚auf Wiedersehen‘. Franz Rudolf.“

Und ich habe ihn nicht wiedergesehen. Aber ich weiß, daß sein einziges Kind meinen Namen trägt; das war mir Glücks genug.“

Die alte Dame sah mich wehmütig an. „Sehen Sie, mein Kind,“ sagte sie und faßte wie leise beschwörend meine Hand, „vor diesem blutlosen Glück möchte ich Sie bewahren. Weichen Sie nicht allzu scheu zurück, wenn Ihre schöne junge Frauenliebe einmal spricht. Lassen Sie ihr die Bahn jubelnd frei, und vertrauen Sie dem lieben Gott und Ihrem reinsten Selbst, daß sie kein Unwürdiger zum Erwachen bringen wird.“

Dann erhob sie sich. Ihre warmen Frauenaugen ruhten nochmals voll auf mir; ich aber mußte leise erschauernd die meinen senken, als habe mir meine Mutter ihr Vermächtnis anvertraut.

Die Straße entlang.

Skizzen von Max Ruchmann, Basel.

Der Dienstmann.

Zwischen Sims und Gitter eines Kellerfensters hat er ein Brett geschoben und hat nun auf diese Weise eine Bank, die seinen Ansprüchen an Bequemlichkeit völlig genügt und die er zudem abends in seine Behausung nehmen kann.

Regungslos, mit halbgeschlossenen Augen lauert er auf seinem Brett; plötzlich merkt er auf und erhebt sich behutsam von seinem Sitz, mit der Linken stützend die glattgerutschte Kante des Holzes umklammernd. Der Mund ist geöffnet, so daß man die beiden schwarzen Zähne sieht, zwischen denen ein Streichholz von einem aufgeregten Zünglein eifrig bewegt wird.

Mit einem Ruck gewinnt er den Boden, und mit beiden Händen die rote Ledertasche haltend, strebt er nun der Stelle zu, da eben ein besserer Herr seinen Stumpfen weggeworfen hat.

Der Fiker.

Er sieht aus, als hätte er eben noch im Schaufenster eines großen Kleidergeschäf-

tes gestanden. Alles ist neu an ihm, von den Halbschuhen bis zum flachgedrückten Filzhut. Und sein Gesicht ist ebenso hübsch und freundlich wie das nichtsagende einer Schaufensterfigur.

Es ist ungemein kurzweilig, dem jungen Herrn zuzusehen, wie er seinen Stock mit dem Perlmuttergriff bald oben, bald unten hält, vor sich hinstreckt und endlich mit einer anmutigen Bewegung unter den rechten Arm schwingt.

Vor dem Schaufenster eines Kaffee-geschäftes hält er einen Augenblick; dann geht er langsam weiter, beide Hände in den Taschen und den Stock am Lederriemchen nachschleifend. An der nächsten Ecke stellt er sich auf den äußersten Rand des Trottoirs und brennt sich mit großer Umständlichkeit eine Zigarette an. Dann legt er die Hände auf den Rücken und hält den Stock so, daß die Leute ausweichen müssen.

Nach einer Weile stößt er mit seinem linken Arm in die Luft, und nachdem er mit einer feinen gleitenden Bewegung die Hand gedreht hat, als winke er einem Be-

kannten, liebt er an einem silbernen Arm-
bandührchen die Zeit ab.

Die Töchter.

Eine edle, schlanke Gestalt, ganz in
Weiß gekleidet. Ihr Gang hat in seiner
Sicherheit fast etwas Männliches, ohne
die Feinheit der Erscheinung zu mindern.
Der schmale Kopf liegt wie aufhorchend
leicht im Nacken, und die Augen, die ohne
eine bestimmte Farbe sind, blicken unver-
wandt ins Weite. Ihr Antlitz ist blaß, und
an den Schläfen sieht man feine bläuliche
Nederchen; aber der Glanz ihrer Augen ist
Lebenskraft und Lebensfreude.

Alle schauen ihr nach; einige bleiben
stehen.

Ich möchte sie kennen lernen, die nun
als ein schöner Traum in meinem Geiste
fortlebt, ich möchte den Klang ihrer Stim-
me hören — wie unendlich weich muß er
sein —, in die Tiefen ihrer Seele möchte ich
blicken; denn ich weiß, dort ist der Adel,
der über ihrem äußern Wesen schwebt.

Ich möchte sie sehen in einem schnitt-
reifen Kornfeld, mit Kornblumen und
rotem Moh'n.

Die Kleine.

Es ist wohl das Kind eines Arbeiters.
Seine Schuhe sind derb, das Kleidchen
einfach und von dauerhaftem Zeug.

Das über der Stirn fein gekräuselte
Flachshaar ist im Nacken von einem schma-

len roten Band zusammengehalten. Ueber
dem frischen Gesichtchen mit dem zarten
fast durchsichtigen Näschen liegt ein leicht-
er Ernst. Vielleicht ist es der Stolz, mit
dem Marktförbchen der Mutter einen Ein-
kauf besorgen zu dürfen, vielleicht, daß
auch dieses Kind schon den Ernst des Le-
bens verspürt hat — wer weiß?

Durch Gruppen schreiender Männer
und Weiber gelangt die Kleine nach der
Mitte des Platzes. Ein alter Händler, auf
einem umgestürzten Korbe sitzend, schwarz-
glänzende Kirschen in der Hand wiegend
macht mit überlauter Stimme einer
jungen Dame klar, warum er diese Kir-
schen nicht billiger geben kann. Sein
tränenendes Auge folgt dabei mißtrauisch
den Bewegungen einer schlichten Frau,
die neben ihm arglos seine Ware prüft.

Wie die junge Dame das hinter ihr
stehende Mädchen bemerkt, wirft sie ihm
lächelnd eine Handvoll Kirschen ins Körb-
chen. Und ob dem verwunderten Gesichts-
chen belustigt, löst sie von einem Strauß
einige Blumen und reicht sie dem Kind,
das fast zu danken vergißt.

Nachdenklich geht es über das holpe-
rige Pflaster dahin und bestaunt die zier-
lichen Glöckchen in seiner Hand wie ein
Wunder. Nach einer Weile sieht es sich
verstoßen nach der Dame um; dann legt
es die Blumen ins Körbchen und beginnt
die Kirschen zu essen.

Die Wolke

Ueberm tannendunkeln Hügelrunde,
Schimmernd schlank auf blauestem Himmelsgrunde,
Sah ich eine Frühlingswolke stehn.

Wesen ward mir in der Lieblich-Lichten,
Was ich in der Sehnsucht Traumgesichten
Jemals Keines, Söttliches gesehn.

Und so blickt' ich ohne Regung lange,
Lange nach dem dunkeln Hügelhange,
Wo das Klare Wolkenwunder stand.

Und ich wußte, als ich mir entgleiten
Sah das Himmelsbild: Für alle Zeiten
Glänzt es fort in meinem Seelenland.

Albert Fischli, Muttens.